

Zeitschrift: Schweizer Frauen-Zeitung : Blätter für den häuslichen Kreis
Band: 19 (1897)
Heft: 1

Anhang: Für die kleine Welt : Gratisbeilage der Schweizer Frauen-Zeitung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Für die Kleine Welt

Gratisbeilage der Schweizer Frauen-Zeitung.

Erscheint am ersten Sonntag jeden Monats.

St. Gallen

Nr. 1.

Januar 1897

Das schönste Weihnachtsgeschenk.

Fanny, Nelly und Otto, drei liebe, herzige Kinder, die mit ihren Eltern und Großeltern in einem hübschen Gehöft außer der Stadt wohnten, hatten schon lange vor Weihnachten ihre kleinen Wunschzettel geschrieben. Da war aber Keiner der darnach fragte oder der mit ihnen



über ihre Wünsche plauderte, wie es sonst jedes Jahr der Fall gewesen. Das fiel den Kleinen schwer auf's Herz und eines um das andere fragte die Mutter: „Mama, gehst du heute nicht in die Stadt?“

Und als sie immer ruhig verneinte, suchten die Kinder Trost bei der Großmama. Diese mahnte die Betrübten freundlich zur Geduld: „Seid nur lieb und brav, Kinderchen; das Christkind vergift euch sicher nicht, aber es will vielleicht sehen, ob ihr auch nicht ungeduldig seid.“

Die beiden Mädchen waren bald beruhigt, aber der kleine Otto machte ein Kummergesichtchen.



„Ach, Großmama,“ schmeichelte er, „wenn ich doch nur einen Schlitten bekäme; ich möchte so gerne auch fahren und bei Fanny und Nelly ist kein Platz für mich. Bitte, schreibe du doch dem Christkindlein, es soll doch für mich einen Schlitten behalten, sonst sind alle schon vergeben, wenn Mama so spät kommt.“

„Ich will schreiben, Liebling, nun sei aber zufrieden,“ beschwichtigte Großmama. Und er war zufrieden für kurze Zeit.

Je näher aber die Weihnachtszeit kam, um so ungeduldiger wurde Otto. Aber auch Fanny und Nelly waren nicht mehr zuversichtlich; auch sie glaubten, daß sie diesmal leer ausgehen müßten.

Endlich war der Weihnachtsabend herangerückt, an welchem die Bescheerung bis jetzt immer stattgefunden hatte. Diesmal aber hieß es:

„Kinder, heut müßt ihr früh in's Bett: Papa kommt erst mit dem letzten Zuge heim und dann ist er reisemüde. Den Christbaum zünden wir am Morgen an.“

Mit verhaltenem Weinen boten die Kinder gehorsam den Gutenachtkuß und gingen in ihr Schlafgemach. Dort aber brachen ihre Thränen unaufhaltsam hervor und sie schluchzten in ihre Kissen. Da kam als freundliche Trösterin die gute Großmama.

„Aber, Kinderchen, wer wird so weinen?“ sagte sie. „Je schneller ihr einschlafst, um so rascher ist die Nacht vorbei und wie schön wird am Morgen euer Erwachen sein, wenn euch das Glöcklein ruft.“

Als die Kinder schliefen, schloß die Großmutter die Läden, damit die Kälte die Kinder am Morgen nicht allzu früh wecken sollte. Im Wohnzimmer fand sie die Mutter damit beschäftigt, den Baum zu richten und sie erzählte ihr, wie die Kinder geweint und wie besonders Otto untröstlich gewesen sei. „Sieh, liebe Tochter,“ sagte sie, „es würde mich selber bitter kränken, wenn dem kleinen Mann sein Herzenswunsch nicht erfüllt werden könnte; ich möchte ihm am liebsten selbst einen Schlitten schenken.“

„Du gutes Großmütterchen,“ sagte die Mutter gerührt, „die Hoffnung deines Lieblings soll nicht getäuscht werden. Aber jetzt geh' auch du zu Bett, denn auch du sollst am Morgen von der Freude deiner Enkel überrascht werden.“

Am Morgen, als die Kinder geweckt wurden, war es der geschlossenen Läden wegen noch dunkel im Zimmer. Rasch, aber mit fast unsicheren Händen machten sie Toilette, zogen die Sonntagskleider an und das Mädchen brachte jedem eine Tasse Milch und ein Butterbrod in's Schlafzimmer. Dann erkönte das Glöcklein, die Thüre ins Wohnzimmer öffnete sich, und ein Meer von Licht strahlte ihnen entgegen. Ganz geblendet schauten die Kinder auf den leuchtenden Baum, an dem goldene und silberne Fäden wie flimmerndes Gespinnst glitzerten und der aussah wie

die Tannen am Waldsaum, wenn der Raureif sie bedeckt. Die Mutter setzte sich ans Klavier und die Kinder sangen mit ihren hellen Stimmen ihr Weihnachtslied.

Schon während dem Singen aber ließ der kleine Otto seine großen Augen verstohlen suchend umherschweifen unter dem Baum und in die Ecken des Zimmers, aber doch hielt er tapfer aus, wenn auch seine Augen feucht wurden und seine Lippen zuckten.

Als das Lied beendigt war, durften die Kinder die Kerzchen am Baume auspuften und die Mutter öffnete die Läden und siehe, draußen war's heller Tag und die Wintersonne zauberte Millionen von farbigen Lichtfunken auf die schneeige Landschaft.

„Nun kommt, Kinder!“ rief der Vater mit fröhlicher Stimme, „Christkindchen hat noch etwas bereit für Euch; kommt, wir wollen suchen gehen!“

Gi, wie da die Kinder aufhorchten und wie ihre Mienen sich verklärten. Otto schmiegte sich eng an des Vaters Seite und von ihm geführt, gings die Treppe hinunter vor die Hausthüre und da — was erblickten ihre Augen? Da stand ein prächtiger Schlitten mit einer

großen bunten Decke belegt und dem Schlitten vorgespannt war ein glänzend schwarzer, riesenhafter Hund, der mit den Zähnen einen Knebel gefaßt hielt, an welchem ein hübsches, rotes Leitband befestigt war.

Zuerst standen die Kinder starr und still, als hätten sie die Sprache verloren. Dann aber brach ein Jubel aus, wie noch keiner gehört wurde.

„Nun, Kinder, was sagt Ihr zu Euerem Weihnachtsgeschenk?“ fragte der Vater; „wollt ihr mit euerem Freunde Cäsar eine Schlittenfahrt machen?“



„O ja, ja! bitte, bitte!“ riefen die Kinder und Fanny beeilte sich, die Decke vom Schlitten zurückzuschlagen. Da wartete ihrer eine neue Ueberraschung.

Auf dem Sitz des Schlittens lagen zwei weiße Muffe und Halspelzchen, drei hübsche Mützen und drei Mäntel. Was das wieder zu jubeln gab, und wie flink die drei Kinder in ihre neuen Winterhüllen schlüpfen und wie sie die Eltern und Großeltern darnach umhalsten!

„Setzt, Nelly und Otto, setzt euch in den Schlitten“, sagte der Vater; „ich hole rasch meinen Apparat, denn ich möchte euch und euer Fahrzeug photographieren, bevor ihr abfahret.“

Bis der Vater kam, hatte die Mutter die Kinder in den Schlitten gesetzt und zur Gruppe geordnet und so wurde das Bild dann aufgenommen. Nachdem dies geschehen war, gab der Vater Cäsar seinen Befehl und das mächtige Thier trabte mit seiner kleinen Herrschaft stolz und gemessen die Straße entlang. Cäsar war lenksam wie ein frommes Pferd und wie Nelly es wollte, lenkte er den Schlitten in großem Bogen um und führte die Kinder wieder zurück vor das Haus, wo die Eltern und die Großeltern wartend standen. Nun mußte Nelly aussteigen, damit auch Fanny fahren konnte. Lange wurden die Kinder der köstlichen Fahrt nicht müde und schließlich meinten sie, es müsse auch die Mutter und die Großmutter sich von Cäsar einmal fahren lassen, was jene aber lachend ablehnten.

„Für einmal ist's jetzt der Fahrt genug,“ entschied nun der Vater; „wir spannen Cäsar aus, er darf ein wenig ruhen.“ Und siehe — was von den Kindern noch gar nicht bemerkt worden war — nahe beim Eingang des Hauses war eine große, neue Hundehütte aufgestellt worden, in welcher eine Fülle goldgelben, reinen Strohes das Thier zur Ruhe einlud. Cäsar nahm auch sofort Besitz von seinem Haus und es war lustig anzusehen, wie der große Kopf und die mächtigen Taten den Eingang der Hütte vollständig ausfüllten.

Nun mußten die Kinder ins Haus, um sich waschen und kämmen zu lassen, denn die Suppe stand auf dem Tische und sie waren an Pünktlichkeit gewöhnt. Trotzdem der Weihnachtskuchen vortrefflich schmeckte, hatten die Kinder keine rechte Ausdauer beim Essen, sie wollten sehen, ob Cäsar gespiesen habe. Der Vater aber sagte: „Das Thier muß jetzt seine Ruhe haben. In einer Stunde will ich mit Euch kommen, dann sollt Ihr Eueren Cäsar noch als Reitpferd sehen und wir nehmen auch ein solches Bild von Euch auf. Und so geschah's.“

Otto und Nelly fürchteten sich noch, auf des mächtigen Thieres Rücken zu sitzen, sie wollten ihn lieber, jedes auf einer Seite, am Stocke leiten. Fanny aber hatte Muth; sie hielt sich am Halse Cäsars fest und kein Reiter zu Pferd war stolzer, als Fanny auf ihrem Thier.

Als die Kinder schließlich hereingerufen wurden, meinte Otto, Cäsar müsse in seinem Bette schlafen, und als das nicht anging, nahmen die Kinder zärtlichen Abschied von ihrem Thiere und ein jedes reichte ihm ein Eckchen von seinem Stück Weihnachtstuchen.

Wie herzlich dankten die Kinder den Eltern beim Gutenachtkuß, und Vater und Mutter eng umhalsend sagte Otto:

„O lieber Papa, liebste Mama, das war doch das aller — aller — schönste Weihnachtsgeschenk!“

Diesen Abend brauchten die Kinder die gute Großmama nicht zum Trost, denn sie lagen glücklich in ihren Betten; das hinderte aber nicht, daß ein furchtsamer Schauer sie durchlief, wenn Cäsars dröhnende Stimme die Nähe eines Fremden kund that. Sicher ist, daß alle drei die Nacht durch von ihrem „schönsten Weihnachtsgeschenk“ träumten.

Bum neuen Jahre.

Sling und Klang und fröhliches Spiel
 Bringe das junge Jahr euch viel;
 Auch ernstes Wirken und mutiges Wagen
 Will es für euch im Schoße tragen.
 Und strammes Lernen und flottes Gelingen
 Mög' dieses neue Jahr euch bringen.
 Als Freund steht treu es euch zur Seite,
 Wenn stets ihr wohl benutzt das Heute.
 Drum unverdrossen strebt und schafft
 Mit voller, frischer Jugendkraft,
 Und nie geseufzt: Es ist zu viel!
 So kommt ihr an ein gutes Ziel.

Mili.

(Ein Märchen.)

Vor Jahrhunderten stand auf Bergeshöh ein Schloß, das von einem hartherzigen Mann bewohnt war. Schimmerten, von der strahlenden Morgensonne beleuchtet, die weißen Mauern in's Thal hernieder, sprach drunten oft ein Nachbar zum andern: „Würden doch die Sonnenstrahlen einmal in des Herrn Herz hineindringen!“ „Aber, eher wäre es möglich, jene Mauern zu schmelzen als sein Herz zu erweichen,“ erwiderte dann der Andere. In der ganzen umliegenden Gegend war der stolze Mann gefürchtet, denn in seiner Hand lagen Recht und Gewalt, mit welchen er nur zu oft ungerecht verfügte,

Dieser Herr hatte ein Töchterchen, das den Menschen viel Gutes that. Erfuhr Mili von ihres Vaters unbilligen Thaten, schlug ihr Herz schmerzlich und empört zugleich; war es möglich, etwas Böses, das er verübt, gut zu machen, that sie es in liebevoller Weise. Oft bat sie für solche, die er um der geringsten Kleinigkeit willen hart zu strafen im Sinne hatte; aber den harten Mann rührten seines Kindes Thränen nicht. Wenn dann in stiller Nacht die Sterne hernieder blickten, ging Mili manchmal in den Garten. An ein Lindenbäumchen lehnend, schaute sie empor zum Himmel, der seinen Gottesfrieden auf die schlummernde Erde goß. Fehlte dieser Friede doch in ihrem Hause! Wie weh ward Mili dann so allein! Ihr wurde so schwer, immer so viel Liebloses sehen zu müssen, ohne es ändern zu können. In ihrer jungen Brust wogte es und Thränen entströmten ihren Augen, bis das Herz etwas erleichtert schlug. Dann überkam die trauernde Seele ein sehnendes Verlangen nach der Himmelsheimat, nach der längst dort weilenden Mutter — und Milis Wangen wurden immer blässer?

Nun trug es sich zu, daß zu dieser Zeit in der Nähe des Schlosses, in einem Tannenwalde Zwerglein lebten. Sie zeigten sich nur dann den Menschen, wenn diese Böses thun wollten. Schon oft, wenn der stolze Schloßherr ausgeritten, hatten sie ihn umschwärmt. In ihren Blicken lag etwas Warnendes, das der Graf wohl verstand; aber anstatt ihnen zu gehorchen, reizte er sie, bis alle verschwanden. Da eines Morgens, als er seinem übermüthigen Herzen wieder Genüge verschaffen wollte, ritt er absichtlich durch ihren Wald. Sie traten auf ihn zu und mit drohend erhobenen Fingern sprachen sie zu ihm:

Weh' dir, weh' dir Bösewicht!
Hörst es und doch glaubst du's nicht!
Ungerechter Mann, der du
Keinem Menschen gönnest Ruh'
Mörder wirst du deinem Kind, —
Doch wir sprechen in den Wind!

Wehe, wehe Bösewicht!
Finster wird dein Angesicht!
Schließt dein Kind das Auge zu
Weicht dir alle, alle Ruh',
Ewig mußt du ruhlos sein,
Aller Welt zu Qual und Pein!

Doch was that der stolze Mann? Er lachte ob ihren Worten und höhnte sie. Eines Tages aber, da er heimkam, war alles still im Schlosse. Als er eintrat, sah er einen Sarg — und Mili lag darin. „Ach Gott, was habe ich gethan!“ schluchzte er, am Sarge niederfallend. Welche tiefe Ruhe, welcher Friede umgab die Entschlafene! Aber in das bleiche Gesicht war eine Falte eingegraben. O, diese Falte! Er kannte sie, er

hatte sie auch schon gesehen, wenn das bittende Kind von ihm kalt abgewiesen wurde. „O Gott, gerechter Gott!“ rief er, ruhelos umherstürmend aus — bis sein Kind in die Gruft gebettet war. Dann litt es ihn nimmer in der Nähe des Grabes, es trieb ihn fort — in die Welt hinaus.

Längst ist das Schloß zerfallen und der Berg ins Thal gesunken. Aber will Jemand Böses thun, so ist die mahnende Stimme heute noch nahe. Wohl dem, der sich davon warnen läßt!

Pauline Pfister.

Merkwürdiges von den Thieren.

Im Dezember des verflossenen Jahres wurde in der Versammlung der „Gesellschaft der Wasserarbeiter und Schiffer der Themse“ ein Hund mit einem schönen silbernen Halsband belohnt, weil er dem Kapitän und dem Matrosen des Segelschiffes „Eliza“, das am 23. Sept. in Northfleet Hope kenterte, das Leben gerettet hat. Das Schiff wurde plötzlich leck, während die zwei Leute in der Kabine schliefen. Als das Wasser den Kielraum zu füllen begann, kratzte der Hund, laut bellend, mit aller Macht an der Kabinenthüre. Das weckte die Leute, die fanden, daß das Schiff in schnellem Sinken begriffen war; sie hatten gerade noch Zeit, ein kleines Boot zu erreichen, bevor die Barke umschlug.

Daß der Spaß, den man sich gewöhnt ist als den Gassenjungen unter den Vögeln über die Achsel anzusehen, ein ganz bildungsfähiger Bursche ist, zeigt nachfolgende Geschichte:

Im April des Jahres 1893 nahm ein Mitglied der Pariser Naturwissenschaftlichen Gesellschaft einen Spaß in den allerersten Wochen seines Daseins aus dem elterlichen Neste und verpflegte ihn seitdem. Als der Vogel für sich selbst zu sorgen gelernt hatte, wurde er mit einem Finken, einem Stieglitz und zwei Zeisigen in einen Käfig gesperrt. Nach einiger Zeit hatte sich der Sperling ganz in den Jargon seiner Kompanie hineingefunden. Er zwitscherte wie der Fink, er sang mit dem Stieglitz um die Wette und tat es den Zeisigen im Trillern zuvor, so daß sein Eigenthümer über die Maßen erstaunt war. Aber — wie es bei allen solchen Geschichten heißt — das war noch gar nichts. Herr Mingaud hatte neben seiner Vogelliebhabe die Gewohnheit, jedes Frühjahr ein paar Grillen von der Wiese aufzulesen, welche er in kleine Käfige setzte und dort beobachtete. Schon mehrere Jahre lang hatten diese kleinen Bewohner des Feldes neben dem Vogellkäfig ihr Leben geführt und beschlossen, ohne daß sich etwas Besonderes ereignete. In diesem Frühjahr aber fing der musikalische Sperling an, sogar das zirpende Heimchen unverkennbar nachzuahmen, nachdem er es zwei Tage neben sich gehört hatte, und noch

am Ende des Monat Juli, nachdem die Lehrmeister des Spazens längst das zeitliche gesegnet hatten, hat dieser das Zirpen noch immer nicht verlernt und vergnügte sich abwechselnd mit diesen Tönen und mit den anderen, welche er den gefangenen Vögeln abgelauscht hatte.

Die Entstehung der Perlen.

Die Perlen sind unter den Juwelen das einzige Kleinod, welches in direktem Zusammenhange mit einem lebenden Geschöpfe steht. Die anderen Edelsteine gehören sämtlich zu den Mineralien; die Perle allein ist ein animalisches Produkt, sie bildet sich in dem Innern einer Muschel. Die Muschel, die Bewohnerin der Muschel, liebt vor allem eine weiche, behagliche Lagerstätte und überzieht, um sich diese zu verschaffen, die Wände ihres Hauses mit einem eigenthümlichen, ihr innewohnenden Schleime. Je behaglicher nun aber die Einrichtung einer Wohnung ist, um so fühlbarer wacht sich darin jede vorkommende Ungehörigkeit und so sieht sich auch die Muschel durch die etwaige Anwesenheit eines Sandkörnchens oder dergleichen im höchsten Grade belästigt. Sich von diesem Uebelstande zu befreien, hat sie kein anderes Mittel, als den harten, ihr unbequemen Gegenstand ebenfalls mit dem erwähnten Schleime zu überziehen. Sie thut dies und verwandelt ihn so in eine Perle. Es gibt Muscheln, welche deren mehrere, andere, welche nur eine, viele, die gar keine enthalten, je nachdem sich fremdartige Bestandteile in ihnen vorgefunden. Erfreulich ist aber der Gedanke, daß die Perlen nicht auf Kosten der Gesundheit eines Thieres entstehen, sondern im Gegentheil gebildet werden, dasselbe von Schmerz und Unbequemlichkeit zu befreien.

Silberträffel.

Wenn glücklich die Erste entscheidet die Schlacht,
Nach blutigem Kriege die Zweite uns lacht;
Ein ruhmreicher Held aus vergang'nen Tagen,
Das Ganze noch lebet in Liedern und Sagen.

Briefkasten der Redaktion.

Meinen lieben jungen Leserlein ein herzliches „Glückauf!“ zum neuen Jahr. In Gedanken habe ich an Weihnachten und über den Jahreswechsel bei allen meinen braven Korrespondentlein Einkehr gehalten und habe an Eueren Wünschen und Freuden warmen Anteil genommen, ich habe Eueren Weihnachtsliedern gehorcht und an Eueren Geschenken mich mit Euch gefreut. Laßt auch im neuen Jahr Euer Federlein hin und wieder für mich tanzen und erzählet mir in erster Linie etwas von Eurer Festfeier. Die zwei besten Erzähler erhalten jedes eine Einbanddecke zu ihrer „Kleinen Zeitung“. Bis dahin seid herzlich begrüßt von
Euerer
Tante.